

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 19 (1929)

Artikel: Unsere Bodenseeheimat
Autor: Muggli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Bodenseeheimat

Von Hans Muggli.

Als wäre der Schöpfer selbst auf die Erde gestiegen, um die Schönheit der Morgenfrühe zu weihen, zu heiligen, so himmlisch spiegelte sich ihre Stille im Kobaltblau des Wassers, aus dem tausend Nixenäuglein funkelnd glitzerten. Der See lag hingezaubert da, als wäre der Pinsel des Malers über Nacht am Werke gewesen, so unberührt sah seine Reinheit in ihrer natürlichen Harmonie aus. Ueber die voll Wucht ausgegossene Pracht huschten in stillem Glanze buschige Federwölklein, am schmalen Schilfstreifen an der Uferwand kokettierten wie ein Liebespäarchen zwei Schwäne, auf deren unbeflecktes Silbergefieder die Morgensonne seltenen Schmelz legte und die von der erwachenden Uferbrandung in elastischem Auf und Ab sacht fortgetragen wurden.

Himmlisch ist die Tempelstimmung des Frühmorgens am Bodensee und es ist, als würde der Mensch über denkende, sinnende Alltäglichkeit hinweg in den Kreis des Fühlens der Unsterblichkeit hineingerissen.

Mein Segel sichelt sacht im schlaff getriebenen Tuch durch die Kräuselflut. Wohin? Kein Ziel war ihm gesetzt, denn wen im Bann des Morgenfriedens Augenblicke segnen, der muss der Gebundenheit an Zeit und Raum entrückt sein. Denn wie der See uferlos scheint und die Welle ewig, unabänderlich sich fortbewegt, bis sie sich mit der Freiheit der Ewigkeit im Weltenmeer vereinigt, so dürfen nicht hemmende Rücksichten Weg und Ziel abstecken.

Stich darum, mein Fahrzeug, ziellos hinaus in die erhabene Unendlichkeit, dein, mein See, will ich heute gehören, meine Seele erklingen lassen, dass sie deiner Schönheit Ueberfülle preise.

Wer die Welt durchwandert hat, weiss, dass der Himmel nicht ausser dir vergeudete, dass er deiner nicht vergass, als das Füllhorn seiner Gunst sich öffnete; er erfährt es vielmehr in der heiligen Stille des Morgenfriedens, dass im Blumenbeet des irdischen Paradieses unsere Bodenseeheimat eine hervorstechend duftende Blüte ist. Sie ist zwar leidlich spät entdeckt und dann auch gewürdigt worden, aber wir wollen uns freuen, dass sie nun erkannt ist als wunderbarer Edelstein in der Perlkette all der von Schönheit übersättigten Landesteile unseres unvergleichlichen Schweizerlandes.

Unserer Bodenseeheimat mangelt das Süssliche, das Mädenhafte; robust und knorrig wirkt die Wucht ihrer Gedehntheit, grosses Ausmass ersetzt Enge und Eingeschränktheit; altes Zeitempfinden hat die natürliche Struktur der Ufer noch nicht mit vermodernisierter Kultur übertüncht, unvermittelt spricht die Natürlichkeit von den Uferhängen. Wie hätte es auch anders sein können, solange unsere Bodenseeheimat unter dem Schutz und Schirm, unter der väterlichen Aegide des granitnen, sturmerprobten Bergheiligen auf der Säntiskuppe steht! Es hätte ja gar nicht sein können, dass verweichlichte Jungfernsprödigkeit ihr Charakterzug geworden, denn schon der See für sich ist doch wahrlich ein ganz wackerer und achtungsgebietender Kumpan, mit dem auch nicht einer der vielen Schweizerseen sich zu messen erkönnen kann; sein breiter Nacken mit seinen 475 Quadratkilometern, auf denen die ganze Menschheit der Erde aufgestellt werden könnte, zwingt Achtung, ja Furcht ab, wenn er in kochendem Zorn die Brandung erdbebendonnerhaft aufpeitscht, wenn er gegen die Menschlein höhnend seine Fäuste ballt und wie aus der Unterwelt die Geister der Tiefe das Sturmlied von Verderben und Tod gurgeln. Und wehe, wenn den wilden Fluten ein Opfer in die Krallen fällt, wenn sie es hinunterwürgen auf den ewig verborgenen Grund, über dem sich die Wasser bis zu 276 m häufen!

Dass See und Ufergelände noch nicht durch entstellende Narben, die der moderne Mensch so gern ins Antlitz der Natur schlägt, verunstaltet worden, wollen wir den Menschen, die an ihm wohnen, hoch anrechnen. Das ist ein besonders prägnant, sofort in die Augen springendes Stigma der Bodenseegegend, dass ihre Naturschönheiten noch nicht allgemein verhunzt wurden. Die Unverfälschtheit der Ufergestaltung passt sich dem robusten Wesenszug des Sees harmonisch an und wenn auch Städte wie Konstanz, Friedrichshafen, Rorschach, Arbon und Romanshorn durch grosse Quai-Anlagen Anziehungspunkte der Fremden werden wollen, so wollen wir es ebenfalls mit Genugtuung verbuchen, dass man dabei die Anpassung an die vom See vermittelten Wuchteindrücke nicht ganz ausser acht liess, wenn auch befürchtet werden muss, dass die Fremden-Industrie — ein



Bodenseelandschaft. (Phot. Albert Steiner, St. Moritz.)

scheussliches Wort! — sich nach und nach anfängt, etwas barbarischer auszuwirken. Moderne Hotelpaläste, wie sie das deutsche Ufer schon zu verschiedenen Orten aufweist, die wie eine Faust auf's Antlitz der Natur wirken, sind auf Schweizerseite noch selten und wir wollen hoffen, dass die Flucht aus der Grosstadt, die dereinst noch mehr als heute an der beruhigenden Wassergrosse unseres Sees Erholung sucht, sich auch ohne überladne Geschmacksverirrung werde genügen lassen. Den modernen Glast wollen wir nicht tauschen an die paradiesische Fruchtbarkeit des Schweizerufers, die künstlich geschaffenen Komfort als gleissenden Tintam in den Hintergrund weist.

Wem das Schicksal schon einmal hold war, im Frühling oder Herbst Tage der Musse am Schwäbischen Meer zu verbringen, dem muss sich vor allem aus die überwältigende Schönheit der fast unbegrenzten Obstbaumwälder unvergesslich eingepägt haben. Das schweizerische Bodenseeufers ist die Obstkammer des Schweizerlandes, ergab doch im Jahre 1925 eine lokale Zählung einzig für die Bauerngemeinde Egnach, zwischen Arbon und Romanshorn, 67,000 Stück Obstbäume.

Bastionen- und schlossreich ist das Schweizerufer am Obersee nicht, denn es hat keine grosse Tradition, keine weltbewegende Geschichte hinter sich. Einzig die idyllische, an den grünen Bergwandhintergrund hingelehnte Hafenstadt Rorschach umsäumen Zeugen einer einst einflussreichen Vergangenheit.

Die geschäftige Regsamkeit der Bevölkerung Rorschachs hat diese Hafenstadt rasch zu blühender Entwicklung bis zum zweitgrössten Platze des Kantons St. Gallen gebracht. Es ist neben Romanshorn das wichtigste Eingangstor der Schiffe, die die Querverbindungen zwischen Lindau und Friedrichshafen herstellen. Oder es ist der natürliche Ausgangspunkt für Bergwanderungen ins St. Galler Oberland oder in die Voralpengebiete des reizvollen Appenzeller Landes, das unter der besondern Hut des Alpsteinmassivs steht. —

Hier in der Stadt ein Hasten und Drängen, ein Aufeinanderplatzen von Interessen, ein ungewöhnlich lärmendes Getriebe, hier oben in der lieblichen Bergwelt oder draussen auf des Sees unbegrenzter Weite Einsamkeit, Urzustand.

Die Gegensätze zweier Welten stossen aufeinander, dicht beieinander und doch so wesensverschie-

den. Und gerade dieser Kontrast ist es, der etwas so erfrischend Lebendiges, so erhebend Schönes und Wunderbares in unserer Seele auslöst.

Herrscher in dieser Ungestümtheit aber ist und bleibt der See; seiner Kraft, Macht und Würde ist der Kranz der prächtigen Dörfer rings um den welligen Leib unterstellt, in ihm spiegelt sich, schimmert und flitzt das schwimmende Wellengewoge der über- vielen Baumkronen. Aus der grünen Tiefe, wohin kein Lichtstrahl jemals dringt, gurgelt ein Lied im Brustton sein Antlitz heiter, Goldspeere flitzen von seinem Angesicht in den Aetherraum, die Stirne kräuselt sich und flammend klären sich seine Züge und dennoch musst du in ihn hineindringen, ganz hineindringen; wenn du ihn verstehen willst, musst du deine Seele in seine Seele legen.

Aber der Bodensee ist kein blosser Idealist oder gar Phantast, der nur zum Sinnieren anregt, er ist auch ein werktätiger Grosser voll schöpferischer Arbeitskraft, voll beharrlichen Wirkens im Dienste der Volkswohlfahrt. Ja er ist zu einem guten Teil Dulder. Willig lässt er sich seinen Nacken von den 25 Dampfbooten der 5 Uferstaaten, von den Motorfähren und Trajektkähnen durchritzen, trägt auf seinem breiten Rücken jährlich Tausende von Eisenbahnwagen hinüber und herüber, wurden doch schon vor Kriegsausbruch in der Trajektanstalt Romanshorn jährlich rund 85,000 Eisenbahnwagen ein- und ausgeschifft, und die 12 Häfen des Bodensees bewältigen während des Sommers einen geradezu riesenhaften Verkehr. So offenbart denn der Riese auch seine gute Gesinnung den Menschen gegenüber und kargt nicht, vom Reichtum seiner delikaten Fischwelt freigebig abzutreten.

Kargt er aber mit seinen wohlgesinnten Launen nicht, so auch nicht mit seinem Trotz, wenn er unbändig sich geberdet, als gehörte die Welt ihm allein.

Aber ich liebe ihn auch dann in seinem hellflam- menden Zorn, wenn er mir kündet, dass im Leben auch der Trotz seine Berechtigung hat wie nicht minder, wenn er wie ein liebevoller Alter mit seinen Wellen kost, wenn diese mit ihm spielen wie die Enkel mit dem Grossvater. Und trägt er willig ohne Maske die schimmernden Segel gefahrlos in die Ferne, dann ist's mir, als müsste ich ihm meine Sehnsucht anvertrauen, auf dass er sie hinaustrage in die unfassbare Ewigkeit. Dann höre ich ihn sprechen über die Rätsel des Unergründlichen, Unbegründeten. Und ich fasse auf's neue Mut und Vertrauen zu ihm, biete ihm in Treue meine Freundschaft an und wenn in herben Stunden Weh und Leid mich drückt, dann weiss ich, dass er es mit mir teilt. In den Augenblicken der Beklemmung eile ich darum vertrauensvoll zu ihm, Leid und Beschwer ihm zu klagen, und wenn ich mich mit ihm über des Lebens Unerklärlichkeiten auseinander gesetzt, dann dringen des Lichtgotts Pfeiler der Erleichterung in mein Herz, das vom See gelernt, sich mit des Lebens Widerwärtigkeiten abzufinden, auch wenn ich gleich ihm gelegentlich den Trotz zu Hilfe nehmen muss.

Am Bodensee mit seiner zauberhaften Vielfältigkeit gelangt mein Herz zum Frieden, zum Erleben meiner ewig unbefriedigten Sehnsucht; das ist sein Reiz, das ist sein Rätsel.

Darum, Bodenseeheimat, bist du mir lieb, kann und will ich dich nimmer missen.

Leben

Du gehst entlang den muntern Bach,
Beschwert von keiner Frage,
Die Augen hell, die Sinne wach,
Des Himmels Blau dein buntes Dach –
Das sind der Jugend Tage!

Der Wind streut Blüten um dich her,
Du gehst noch wie im Spiele.
Bald führt der Weg dich kreuz und quer,
Erstaunt stehst du vor manchem Wehr –
Das Wasser treibt zur Mühle!

Und wie sie zwischen Stein und Stein
Der Körner Kraft befäuben,
So wird dir eng dein eigen Sein,
So sähe gern die Welt dich klein,
Zu Mehl dich zu zersäuben!

Nach Früchten greift die starke Hand,
Streift noch der Blüten Schimmer,
Hier knüpft, dort löst sich schon ein Band,
Und mancher, der nur Gutes fand,
Entzieht sich dir für immer.

Das grosse Rad des Lebens dreht
Mit wuchtiger Gebärde
Dich um und um, bis du, verweht,
Zum Staube wirst, der heimwärts geht,
Zurück zum Staub der Erde!

Rudolf Nussbaum.